

HEYNE  
HARD  
CORE

**KELLY OXFORD**

**ALLES IST  
BESTENS  
SOLANGE DU  
LÜGST**

»Brutal lustig und schlichtweg großartig.«  
*Cameron Crowe*





KELLY OXFORD

**ALLES IST  
BESTENS  
SOLANGE DU  
LÜGST**

Aus dem Amerikanischen  
von Daniel Müller

WILHELM HEYNE VERLAG  
MÜNCHEN



Der Inhalt dieses E-Books ist urheberrechtlich geschützt und enthält technische Sicherungsmaßnahmen gegen unbefugte Nutzung. Die Entfernung dieser Sicherung sowie die Nutzung durch unbefugte Verarbeitung, Vervielfältigung, Verbreitung oder öffentliche Zugänglichmachung, insbesondere in elektronischer Form, ist untersagt und kann straf- und zivilrechtliche Sanktionen nach sich ziehen.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel  
EVERYTHING IS PERFECT WHEN YOU'RE A LIAR  
bei itbooks, HarperCollins, New York.

Abdruck mit freundlicher Genehmigung:

»Both Sides Now«, Text und Musik by Joni Mitchell

© 1967 (Renewed) Crazy Crow Music.

All Rights Administered by Sony/ATV Music Publishing.

All Rights Reserved. Used by Permission of Alfred Music Publishing.

Unter [www.heyne-hardcore.de](http://www.heyne-hardcore.de) finden Sie das  
komplette Hardcore-Programm, den monatlichen Newsletter  
sowie unser halbjährlich erscheinendes CORE-Magazin  
mit Themen rund um das Hardcore-Universum.

Weitere News unter [www.facebook.com/heyne.hardcore](https://www.facebook.com/heyne.hardcore)

Copyright © 2013 by Kelly Oxford

Copyright © 2014 der deutschsprachigen Ausgabe

by Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München.

Redaktion: Stefan Raulf

Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München,

unter Verwendung des Originalumschlags von Robin Bilardello

Umschlagillustrationen: Harper Smith

Satz: C. Schaber Datentechnik, Wels

ISBN: 978-3-641-13062-6

V002

[www.heyne-hardcore.de](http://www.heyne-hardcore.de)

*Dieses Buch ist meiner Brille aus  
Kindheitstagen gewidmet.  
Du hast mich zu dem gemacht,  
was ich heute bin.*

# INHALT

## Einleitung

Der Nabel der Welt oder so was

Von einem Nichts zum Tellerwäscher und wieder zurück

Fick dich selbst

Pinzetten regieren die Welt

Als ich mir in die Hose gepinkelt und einem Chinesen auf den Frack gekotzt habe ...

Berufseinblicke

Findet Leo

Die abgründigste schäbigste Lumperei

How I Met Your Father: Wenn die Kinder irgendwann fragen, werde ich ihnen diese Geschichte erzählen

Mein Leben mit Harvey

Der Notfallplan

Ein offener Brief an die Krankenschwester, die mir eine Klistierflasche in die Hand drückte und meinte, ich solle mir das Ding selbst verabreichen, obwohl ich auf Morphin war

Mein Zoo

Vegas

Frogger

Nachwort

Danksagung



# EINLEITUNG

KELLY: Ich muss eine Einleitung für mein Buch schreiben.

SALINGER (elf Jahre): Was meinst du?

KELLY: Eine Einleitung eben, für mein Buch. So in etwa:  
»Hey Leute, wie geht's? Ich bin Kellys Buch.«

HENRY (acht Jahre): Heißt das Buch vielleicht *How I Molest Your Mother?*

SALINGER: Kann ich in der Einleitung vorkommen?

KELLY: Das Buch wird ganz bestimmt nicht *How I Molest Your Mother* heißen, Henry.

SALINGER: Dann schreib doch einfach: »Kauft dieses Buch, Leute! Ihr werdet euch totlachen.« Das wäre eine gute Einleitung.

HENRY: Ich hab's! Schreib einfach: »Meine bescheuerten Kids kommen in diesem Buch vor, deshalb ist es so witzig. Das müsst ihr einfach kaufen, Leute.«

KELLY: Wollt ihr denn gar nicht wissen, worum es in dem Buch geht?

HENRY: *How I Molest Your Mother?* Schon gut. Ich hör jetzt auf mit dem Witz.

SALINGER: Darf ich das Buch auch lesen?

KELLY: Klar doch.

SALINGER: Wem wirst du es widmen? Deinen wunderschönen Kindern? Deinem liebenden Ehemann? Angela? Aimee? Deiner Schwester? Deinen Verlegern?

KELLY: Ich weiß noch nicht so genau. Bin ich deshalb eine schlechte Schriftstellerin?

SALINGER: Ja. Ich meine NEIN. Ich dachte, du wolltest sagen: »Bin ich deshalb ein schlechter Mensch?« Ein schlechter *Mensch* bist du deshalb natürlich schon, aber keine schlechte *Schriftstellerin*.

KELLY: Also, wie bringe ich die Leute dazu, das Buch zu kaufen?

SALINGER: Einfach den Preis runtersetzen und als Sonderangebot verkaufen, wie es die anderen auch machen. Oder widme es einfach allen Menschen auf dieser Erde, dann denkt jeder, es geht um ihn.

KELLY: Henry, hör endlich auf, *Adventure Time* zu gucken.

SALINGER: Das ist nicht *Adventure Time*, sondern *Regular Show*. Solltest du eigentlich wissen.

KELLY: Bea, warum sitzt du so weit weg von uns? Komm her, wir sprechen gerade über mein Buch.

BEATRIX (mit vier Jahren): Schreib in dem Buch bloß nichts über mich. Ich will da nicht drin sein. Ich geh jetzt zu Dad.

KELLY: Vielleicht sollte ich in der Einleitung darüber sprechen, wie manche Leute versuchen, ihr Leben als superperfekt darzustellen und dazu die ganzen guten Sachen rausfiltern.

HENRY: Wie Britney Spears? Aber stimmt nicht, das Leben von der ist ziemlich mies.

SALINGER: Morgan Freeman scheint ein perfektes Leben zu haben.

HENRY: Martha Stewart vielleicht, aber die musste ja ins Gefängnis. Rihanna!

SALINGER: Rihanna? Die wurde doch von Chris Brown verprügelt.

KELLY: Glaubt ihr auch, dass manche Leute ein langweiliges Leben führen, weil sie einfach keine Risiken eingehen?

HENRY: Martha Stewart.

KELLY: Nein, die scheint ein eher aufregendes Leben zu haben.

HENRY: Dieser Messie von gegenüber, der dauernd in Badehose rumläuft? Sein Haus ist voller Müll.

SALINGER: Aber Henry, der läuft in Badehose auf der Straße herum! Der Typ geht auf jeden Fall gern Risiken

ein.

HENRY: Du hast recht. Mom, wenn ich jemanden im Buchladen sehe, der dein Buch in die Hand nimmt, werd ich ihm ins Ohr flüstern, dass er es kaufen soll, okay? So, jetzt will ich fernsehen.

KELLY: Aber ich brauche noch Ideen!

HENRY: Nur, wenn ich was von der Cola kriege.

KELLY: Genehmigt.

SALINGER: Ich will auch was von der Cola.

KELLY: Was ist ein perfektes Leben für euch?

SALINGER: Na ja, wie die Lady in *Die Wilde von Beverly Hills* vielleicht, aber ohne die Scheidung.

KELLY: Richtig. Wenn sie den Teil mit der Scheidung auslässt, wäre ihr Leben zwar perfekt, aber dann würde sie lügen.

SALINGER: Ja, stimmt.

KELLY: Aber ein paar Sachen in meinem Leben hören sich auch gelogen an. Nur ist es bei mir deshalb, weil ich eben nicht perfekt bin und eine Menge bescheuertes und dummes Zeug mache.

SALINGER: Was? Das ist mir zu hoch.

KELLY: Dann hör auf, in dem Magazin zu lesen, und hör mir zu.

HENRY: Pst, Leute, eine Sache noch ... [Henry pupst.]

KELLY: Ich denke, es geht in meinen Geschichten darum, dass man nicht alles schönfärben kann und soll.

SALINGER: Aber du hast noch nie etwas schöngefärbt.

BEA: Da bin ich wieder. Und jetzt habe ich zwei Löffel in meiner Schokomilch.

HENRY: Ich glaube, das Leben von Christina Aguilera ist perfekt. Oder wartet mal. Vielleicht doch nicht. Eigentlich hat sie ziemlich viele traurige Songs gemacht und auch ein paar richtig abgedrehte wie in diesem einen Video, in dem sie in Unterwäsche in einem Käfig singt und mit Schlamm beschmiert ist. Mann, wie ich das liebe, wenn man eine Cola trinkt und dann das Blubbern im Bauch

hört. Mom, kann ich ein paar Chips haben oder einen Peanut Butter Cup? Wenn nicht, schaue ich mir meine Sendung an und mache Hausaufgaben.

KELLY: Genehmigt.

HENRY: Hört sich an, als ob du uns wirklich brauchst. Wie läuft's so?

KELLY: Ich bin gestresst. Was kann ich den Leuten über mich erzählen?

SALINGER: Dass du Cola magst.

HENRY: Du bist Cola-süchtig. Und du bist dick. Erzähl den Leuten, dass du dick bist.

SALINGER: Sie ist nicht dick, Henry.

HENRY: Sag ihnen, sie sollen dich auf Twitter auschecken. Da sehen sie dann, wie lustig du bist. FERTIG. ZACK. Das ist eine Einleitung. Buch verkauft. Kann ich jetzt fernsehen?

KELLY: NEIN! DU HAST SCHON WAS SÜSSES GEKRIEGT!

HENRY: Hast du dieses Buch geschrieben, um Kohle zu machen?

KELLY: Yeah, genau. Als du noch klein warst, mussten wir in einer Kellerwohnung hausen und einen rostigen Pontiac Sunfire fahren.

SALINGER: Oh mein Gott! Und nun trägst du die gleichen Schuhe wie Taylor Swift. Die Haushälterin von Taylor Swift erzählte übrigens, Taylor wäre verrückt nach Katzen. Sie lässt sogar Milch für streunende Katzen rausstellen.

HENRY: Katzen bekommen Durchfall von Milch.

SALINGER: Hier steht auch, dass Britney Spears Hamburger unter ihrem Bett versteckt.

HENRY: ICH WUSSTE, dass sie ein perfektes Leben hat.

**ALLES IST  
BESTENS  
SOLANGE DU  
LÜGST**

# DER **NABEL DER WELT** ODER SO WAS

»DAMON!«, brüllte ich. Meine Hände, die für eine normale Sechsjährige viel zu klein waren, lagen trichterförmig um meinen Mund. Dann musste ich erst mal die verrutschte Brille auf meiner Nase zurechtrücken. Es war ein riesiges Modell mit Plastikgestell, das meine Augen monströs vergrößerte und mich wie eine Comicfigur aussehen ließ.

Damons Mom öffnete das Tor. Sie hieß Karen, war eher klein, hatte aber eine laute Reibeisenstimme, die mich total faszinierte. Meine Stimme war völlig gewöhnlich, Durchschnitt eben. Ich wollte mich auch so irre anhören wie Karen und wünschte mir, überhaupt alle Menschen hätten eine so irre Stimme.

*Meine* Mom, Gaye, war zwar eine ziemlich irre Person, hörte sich aber vollkommen normal an, mit einer äußerst gewöhnlichen Stimme. Auch wenn mir die Vorstellung gefällt, die Menschen würden ihre Seltsamkeiten zurückhalten und in sich verschließen können, so finde ich es doch besser, wenn sie der Außenwelt sofort ins Auge springen. Wie bei Karen eben.

»Komm doch rein, Kleine! Damon ist im Haus. Magst du vielleicht ein paar Kekse essen oder fernsehen? *Ein Duke kommt selten allein* läuft gerade.«

»Eigentlich wollte ich nur fragen, ob Damon zu mir nach Hause kommen kann, um für mein Stück vorzusprechen.«

»Wow, Kelly! Du hast ein Stück geschrieben? Wie heißt es?«

»Es heißt *Star Wars*.«

»Aber Kleine ...«, sagte sie mit diesem freundlich gönnerhaften Lächeln auf den Lippen. »Du willst mir doch nicht erzählen, du hättest *Star Wars* geschrieben, oder?«



»Ich habe es adaptiert. Für die Bühne. Es ist das beste Bühnenstück, das ich bisher geschrieben habe, und ich denke, dass Damon der geborene Darth Vader ist.«

Die Haustür ging auf, und heraus trat Damon. Er wischte sich gerade mit dem Handrücken die Reste eines Erdnussbutter-Sandwiches aus dem Gesicht. An den Wirbeln auf seinem Kopf standen die Haare in die Höhe, und mit seinem braunen Velours-Trainingsanzug sah er aus wie eine Miniatúrausgabe von Tony Soprano. Selbst im zarten Alter von sechs Jahren wusste ich schon, dass Damon ein geborener Entertainmentagent war, oder mindestens ein Frühstücksradiomoderator.

»Kelly, ich will mit Mädchen nichts mehr zu tun haben!«, erklärte er. »Ich spiel nicht mehr mit dir.«

Karen stiefelte die Treppe zur Haustür hinauf und versetzte Damon einen Klaps auf den Hinterkopf. »Damon! Was habe ich dir zum Thema Benehmen gesagt? Damon?! Guck mich gefälligst an, wenn ich mit dir rede!«

Damon schaute zu seiner Mom auf, die allerdings nur ein kleines Stück größer als er selbst war. »Was denn?«, fragte er schulterzuckend und spielte den Ahnungslosen.

Karen schaute mich an, seufzte und schüttelte den Kopf. »Mein Junge hat wirklich null Benimm, Kelly. Wirklich N.U.L.L. Benimm!« Sie drehte sich wieder zu Damon. »Was ist bloß los mit dir?«

»MÄDCHEN SIND KACKE! DIE BILDEN SICH DIE GANZE ZEIT EIN, DASS SIE WAS BESONDERES SIND!«

Karen fuhr ihren Zeigefinger wie ein Klappmesser aus und fuchtelte Damon damit drohend vor seiner erdnussbutterverschmierten Visage herum. »Wenn du weiter so einen Quatsch redest, wirst du eines Tages aufwachen und SELBST EIN MÄDCHEN SEIN, Damon! DANN WACHST DU AUF UND HAST EINE VAGINA!«

»Okay!«, sagte ich, ließ mein Fahrrad fallen und rannte die Auffahrt zur Haustür hinauf. Oben angekommen, kramte ich einen Flyer aus meinem Rucksack und drückte

ihn Damon in die Hand. »Wenn du deine Meinung über Mädchen doch änderst, dann komm zum Vorsprechen vorbei. Um zwei Uhr bei mir.«

»Er wird kommen. Ganz bestimmt.« Karen lächelte und legte ihren Arm um Damons Schulter. »Er wird kommen.«

Wie auf Kommando rollte Damon mit den Augen.

»Damon«, rief ich, als ich mich wieder auf den Bananensattel meines Fahrrads setzte, »du würdest einen unglaublichen Darth Vader abgeben.« Um die Wirkung meiner Worte zu verstärken, legte ich eine kleine Pause ein und schaute an ihm vorbei auf einen weit entfernten Punkt am Himmel. »Ich weiß allerdings nicht, wie viele Kids sich auf diese Rolle bewerben werden. Wahrscheinlich eine ganze Menge. Wäre also gut, wenn du nicht zu spät kommst.«

Als ich von Damons Haus wegfuhr, malte ich mir den Premierentag aus: Morgens würden wir einen Penny Carnival veranstalten, mit jeder Menge Attraktionen für ein wenig Kleingeld. Spiele, Essen und Trinken und vielleicht sogar ein paar sexy Cancan-Tänzerinnen. Mittags würden die Kids dann *Star Wars* aufführen. Zum Abschluss würde ich den Penny Carnival noch einmal öffnen, damit sich die Sache auch lohnte. Die Einnahmen waren mir dabei ziemlich egal, aber sie würden der skeptischen Erwachsenenwelt doch handfest beweisen, was für ein Naturtalent ich war, welch aufgehender Stern in der Unterhaltungsbranche.

Vorerst plagten mich allerdings andere Sorgen. Ich hatte ein Stück, aber keine Schauspieler.

Es war an der Zeit, die Sache ernst zu nehmen.

Nach meinem Besuch bei Damon und seiner Mom war meine nächste Station das Haus von Jordan und seiner Familie. Jordan war ganz okay und hatte jede Menge Spielzeug. Erstaunlicherweise bekamen wir uns aber nie wegen seiner Spielsachen in die Haare – das Fundament

für eine funktionierende Freundschaft! Jordans Mom stammte aus Venezuela, und sein Zuhause schien für mich wie ein fabelhaftes Fantasieland, in dem Träume wahr wurden. Jordans Mom hatte ihren Kindern tatsächlich erlaubt, Kakao in Flaschen abzufüllen und dann DIREKT AUS DEN FLASCHEN ZU TRINKEN! Sie besorgte ihnen einen Easy Backofen – einen tatsächlich funktionierenden Spielzeugherd! –, einen Hamster, ein Eisbärfellteppich und eine Platte mit dem »Chicken Dance« drauf. Jordan und seine Geschwister hatten sogar ein Aquarium voller Guppys. Im Haus meiner Eltern war das alles nicht erlaubt. Bei anderen Leuten war es meiner Mom egal, aber in ihren eigenen vier Wänden hatten solche Widerlichkeiten nichts zu suchen. »Hamster sind nichts als gefräßige Fellkugeln, die nach Urin stinken und Krankheiten verbreiten.« Sie mochte zwar auf einer Farm aufgewachsen sein und das Leben einer gewöhnlichen Mittelklassefamilie in einer gewöhnlichen Stadt in Kanada führen, aber sie tat so, als wären wir Töchter aus besserem Hause und mein Vater der Herzog von Wellington.

Als ich ankam, spielten ein paar Kids im Garten vor dem Haus: Jordan, Ian und Troy. Ich balancierte auf meinem Rad und fischte ein paar Flyer aus meinem Rucksack.

»Jungs, wollt ihr vielleicht berühmt werden?«

»Wofür sind die denn?«, fragte Jordan und griff sich einen der Zettel.

»Für den RUHM, JORDAN! Ich habe ein Theaterstück geschrieben, und jetzt suche ich Leute, die bei der Aufführung in meinem Garten mitmachen. Einen Penny Carnival gibt es auch. Also kommt zum Vorsprechen! Bei mir zu Hause, um zwei Uhr!«

»*Star Wars*?!« Ian, ein Knirps mit vielen Sommersprossen und vorstehenden Zähnen, schaute von dem Flyer auf. »Das ist der beste Film aller Zeiten und kein Theaterstück. Wie soll das zum Beispiel mit den Lichtschwertern funktionieren?!«

Ich trat einen Schritt zurück und streckte meine Arme nach vorn aus, als würde ich einen großen Säbel halten. »Ich nehme einfach die beste Pappe, die ihr je gesehen habt, und bastele daraus ein Lichtschwert«, erklärte ich und schwang dabei meinen imaginären Säbel hin und her. »*Meeerrrrrr! Merrrrrrrr! Merrrrrrrr!*«, brummte ich und ließ die Waffe an den dünnen Hälsen von Ian, Troy und Jordan entlangschwingen, um ihre Köpfe vom Rumpf zu trennen.

»Sollen so etwa die Lichtschwerter klingen?!«, krittelte Jordan. »Du Amateur! Wie viele Stücke hast du überhaupt schon geschrieben?« Er sah wirklich nicht beeindruckt aus. Dabei war mein Lichtschwertbrummen – im Gegensatz zu meinen Fähigkeiten als Theaterautorin – legendär. Ich versuchte, Jordan umzustimmen. »Ich habe schon ein anderes Stück geschrieben. Es hieß *Die Kinder des verwunschenen Astlochs*. Das war aber nicht so gut wie *Star Wars*. Dieses Mal habe ich die besten Teile aus dem Film genommen und anständig aufgepeppt. Die Sachen mit Jabba The Hutt und dem Todesstern und so. Daraus können wir echt was machen! Für den Metallbikini von Prinzessin Leia habe ich auch schon eine Idee: Den bastele ich aus Thunfischdosen.«

Tatsächlich schrieb ich auch andere Sachen, zum Beispiel wahre Geschichten vom Leben mit meiner Familie. Sie handelten von meinem Vater, dem Immobilienverwalter mit dem Winnie-Puuh-Gemüt, von meiner schrecklich süßen kleinen Schwester und den neurotischen Eskapaden meiner lebenswert überbesorgten Mutter, die mich mindestens einmal pro Woche zum Arzt brachte. Entweder hatte ich garantiert Leukämie, oder ich litt wegen einer nicht diagnostizierten Halsentzündung unter einem Herzfehler. Oder sie war überzeugt, dass ich mir ein hämorrhagisches Fieber durch den ungewollten Kontakt mit Blut auf einer öffentlichen Toilette eingefangen hatte.

Aber als ich dann *Star Wars* sah, hat mich das umgehauen. Sofort wollte ich meine Freunde in den Rollen dieser ganzen Figuren sehen, die natürlich tausendmal aufregender als meine eigene Familie waren. Harrison Ford interessierte mich einen Dreck, meine Freunde hingegen bedeuteten mir die Welt. Sie sollten die Chance haben, mit meiner *Star-Wars*-Version Stars zu werden.

Ian begann, sein imaginäres Lichtschwert zu schwingen. Ohne Sound. »Wo willst du das Stück aufführen? In der Schule? Das kannst du nämlich vergessen.«

»Ich werde meinen Dad und seine Freunde dazu bringen, mir eine Bühne zu bauen, du Schlaumeier! Die oxen wie die Doozers, und ruckzuck steht das Ding. Dann veranstalten wir einen Penny Carnival und kassieren ab.«

Bei diesem Stichwort meldete sich Jordan zu Wort. »Wie viel Geld bekomme ich dann?«

»Äh ... GAR KEINS?!«, antwortete ich. »Das war meine Idee! Und es findet in MEINEM GARTEN statt!«

Jordan schaute sich noch einmal den Flyer an und gab ihn mir dann zurück. »Eigentlich will ich nicht bei einem Theaterstück dabei sein.«

»Was zum Teufel redest du da?! Was machst du dann? Den ›Chicken Dance‹, für den sich eh niemand interessiert?«

Jordan sagte nichts. Er stand einfach nur da und fuhr sich mit den Fingern durch seine voluminöse Mähne – eine Mischung aus venezolanischer Lockenpracht und klassischem jüdischem Krauskopf.

Ich schaute ihm direkt in die Augen. »Wir sprechen hier von STAR WARS, Jordan! Und du – du bist die Idealbesetzung für die Rolle des Han Solo! Ich kann dir natürlich nicht garantieren, dass du den Part bekommst, aber ich sag mal so ... *ich* sehe dich als Han.« Ich zwinkerte ihm zu.

Dann meldete sich Troy zu Wort, der vor ein paar Monaten fast an einem Stück Banane erstickt war. »Wie viele Kids werden denn vorsprechen?«

Ich seufzte theatralisch und starrte wieder mal in die Ferne, um das Interesse meiner Gesprächspartner zu steigern. Jordan, Troy und Ian folgten meinem Blick, um zu sehen, was ich anschaute.

»Nun ja ... ein paar Dutzend bestimmt«, antwortete ich, um etwas Zeit zu gewinnen. Dann hatte ich eine Idee. »Hey, könnt ihr vielleicht die restlichen Flyer mit in den Park nehmen und an die Kids dort verteilen?«, meinte ich und gab ihnen die restlichen Infozettel. Ich durfte nämlich nicht ohne Begleitung eines Erwachsenen in den Park gehen. Die drei schon. Ich schnappte mir mein Rad und fuhr zum Ende der Straße. Dort stieg ich ab, prüfte links, rechts und hinter mir den Verkehr, schob das Bike über die Straße, stieg auf der anderen Seite wieder auf und radelte nach Hause.

Den restlichen Vormittag verbrachte ich damit, unser Wohnzimmer in ein Wartezimmer für das Casting zu verwandeln. Nachdem ich mehrere Stuhlreihen aufgestellt hatte, ging ich zu meinem Vater in das kleine Arbeitszimmer, in dem meine Eltern ihre Computer stehen hatten. »Dad, wir müssen zum 7-Eleven fahren und die Kamera ausleihen!«

Er schaute von seinem Schreibtisch auf, die großen Augenbrauen in seinem Gesicht hoben sich, und er strich sich kurz über seinen dichten Burt-Reynolds-Schnäuzer, den er schon seit Ewigkeiten trug. Der Schreibtisch in diesem Zimmer war Dads Zeitungstisch: Jeden Tag stand er davor, las die auf der Arbeitsfläche ausgebreitete Zeitung und sah gleichzeitig fern. Den Stuhl benutzte er nie. Wie ein Superheld war er immer auf dem Sprung, um jeden Moment zur Rettung der Welt aus dem Zimmer stürmen zu können. Er war allerdings ein ziemlich lädiierter Superheld mit einer schweren Rückenverletzung, seit er sich, mit ein paar Hängeschuhen kopfüber von der Decke baumelnd, an einer Serie umgekehrter Sit-ups versucht hatte. Deshalb las er seine Zeitung im Stehen.



»Wofür brauchst du die Kamera denn dieses Mal?«, fragte er mit Neugier in der Stimme. Eine von Dads kostbarsten Erinnerungen stammte aus der Zeit, als er sechzehn war: »Also, mach so was bloß nicht«, begann er jedes Mal. »Aber als ich sechzehn war, sind meine Eltern für eine Woche verreist. Also habe ich mir zusammen mit John Walt ihr Auto geschnappt, und wir sind nach Kalifornien gefahren. Da waren wir surfen und haben uns die Hollywood-Studios angesehen. Und bei MGM haben sie mir dann gesagt, dass mein Gesicht wie für die Leinwand geschaffen wäre. *Für die Leinwand geschaffen*, verstehst du?! Na gut, wir mussten natürlich nach Kanada zurück ... Mach du aber bloß niemals so einen Blödsinn!« Das ist also seine Geschichte: Er fährt nach Hollywood, wo man ihm Ruhm und Reichtum prophezeit, und er hat nichts Besseres zu tun, als nach Kanada zurückzufahren und Immobilienverwalter zu werden. Kein Wunder, dass meine ersten Gehversuche in der Unterhaltungsbranche das immer noch in meinem Dad schwelende Verlangen nach diesem bisschen Unsterblichkeit auflodern ließen, das man ihm aufgrund seiner kessen Teenagervisage versprochen hatte.

»Ich veranstalte ein Vorsprechen für mein Theaterstück und muss die Kandidaten aufnehmen. Ach ja, und du wirst mir eine Bühne bauen müssen.«

Wir fuhren runter zum 7-Eleven und liehen uns eine Kamera aus. Als wir zurück waren, stellte ich sie auf den Tisch im Computerzimmer, das ich zum Casting-Studio erklärt hatte. Dann setzte ich mich hin und notierte mir die Zeilen, die die Kids beim Vorsprechen aufsagen sollten. Ich verstaute die Notizen in meinem schwarzen Hefter und lehnte mich mit einer Capri-Sonne zurück.

Gegen zwei Uhr trudelten ganz nach Plan die ersten Kids ein.

Neben meinen Freunden, die ich am Vormittag besucht und eingeladen hatte, kamen auch noch andere Kinder, angelockt von meinen genialen Flyern. Insgesamt waren es dann zehn. Mit meiner Schwester und mir dazu war das angestrebte Dutzend für mein Stück komplett.

Ich presste mit der rechten Hand meinen schwarzen Ordner gegen die Brust und strich mit der linken vergnügt durch Jordans Haar – ich wollte wissen, wie sich der halbe jüdische Krauskopf anfühlte, aber ich wollte ihm auch zeigen, dass ich stolz wegen seines Sinneswandels war.

»Ich bin froh, dass du gekommen bist ...«, sagte ich, zog eine Augenbraue hoch und fügte flüsternd hinzu: »... *Han*.«

Dann wandte ich mich an die anderen Kids. »ALLE MAL HERHÖREN! SCHNAPPT EUCH EINE CAPRI-SONNE UND SUCHT EUCH EINEN PLATZ. PASST ABER AUF, WENN IHR DEN TRINKHALM IN DIE TÜTE STECKT ... DIESER TEPPICH IST EIN FAMILIENERBSTÜCK!« Alle folgten meinen Anweisungen. Herrlich! Ich war in meinem Element.

»DAS VORSPRECHEN FINDET IM CASTING-STUDIO STATT. IHR SEID DRAN, WENN ICH EURE NUMMER AUFRUFE.« Nach dieser Ansage drückte ich jedem der Kinder einen Zettel mit einer Nummer in die Hand. Natürlich verkomplizierte das den Vorgang unnötig, denn alle Kinder wohnten in meiner Nachbarschaft, und ich kannte ihre Namen. Aber so ein Casting hatte nun mal seine Regeln, und da konnte ich nicht einfach so drüber hinweggehen. Ich musste ihnen beweisen, dass es mir ERNST mit dem Stück war. Nur wenn ich streng nach Protokoll vorging, würden sie auch meine Arbeit als Produzentin respektieren. So oder so ähnlich lief es bestimmt auch bei George Lucas ab, und der musste es ja wissen.

Ich blickte zu Damon rüber, der dem Anlass entsprechend ernst dreinschaute. Er trug ein tadellos sauberes, weißes Knopfhemd und eine schwarze Hose. Sogar sein Gesicht

war sauber. Offensichtlich hatte Karen ihn in die Spur gebracht. Als Anerkennung für seine Bemühungen beschloss ich in diesem Moment, dass Damon die Ehre haben sollte, Darth Vader zu spielen. Das war das Mindeste, was ich tun konnte. Als die anderen Kids mit ihren Nummern beschäftigt waren, öffnete ich meinen schwarzen Ordner und notierte neben dem Namen Darth Vader: »Damon, klarer Fall!« Dann stand ich auf und schaute mich im Zimmer um.

»ALLE MAL HERHÖREN!«, sagte ich im Befehlston. »Ich gehe nur noch mal schnell zur Toilette, bevor wir loslegen!«

Als ich das Zimmer verließ, hielt ich in der Tür noch einmal inne und rief: »Und rührt bitte meinen schwarzen Ordner nicht an, okay?!«

Das war logischerweise das Dümme, was ich einem Haufen Sechsjähriger sagen konnte. Allerdings war ich natürlich selbst noch ein Kind und verstand nicht, wie die anderen tickten, geschweige denn, wie ich selbst tickte. Als ich zurückkam, hatten die Kinder einen großen Kreis gebildet, und in der Mitte lag mein aufgeschlagener Ordner. Sogar meine SCHWESTER starrte hinein! ALLE LASEN SIE MEINE NOTIZEN!!! Wer waren diese Barbaren?! Carrie Fisher hätte es ganz gewiss im Leben nicht gewagt, in den schwarzen Ordner von George Lucas zu schauen. In meinem gab es zwar nichts, was ich vor neugierigen Blicken verstecken wollte, aber darum ging es nicht. Es war einfach eine Frage des Respekts.

»O MEIN GOTT! WAS MACHT IHR DA?!« Nur gut, dass ich gerade meine Blase entleert hatte. Andernfalls hätte ich mir mitten im Casting-Wartezimmer in die Hose gemacht.

Troy guckte mich mit wütenden Augen an. Sein Arm war in meine Richtung ausgestreckt, seine Finger formten den klassischen Würgegriff der Jedi-Ritter. »Du wolltest mich noch nicht mal für Darth Vader vorsprechen lassen! Dabei

wäre ich perfekt für diese Rolle gewesen! Pass auf! Ich zeig's dir.« Er setzte ein ernstes Gesicht auf: »LUKE, ICH BIN DEIN VATER. Siehst du?!«

Ich drängelte mich in die Mitte des Kreises und griff mir meinen Ordner. Dann ließ ich meinen Blick über diese schrecklichen Kinder wandern, die meine persönlichen Notizen angeschaut hatten. Einer war schlimmer als der andere, und außer Jordan zeigte keiner von ihnen auch nur eine Spur von schlechtem Gewissen.

»VERSCHWINDET AUS MEINEM HAUS! ALLE!!!«, schrie ich so laut, dass sich meine Stimme überschlug.

Sofort wichen sie zurück, außer meiner kleinen Schwester Lauren. Manchmal hielten sie irgendwelche Idioten für meine Zwillingschwester, nur weil auch sie dunkle Haare hatte und eine Brille trug. Dabei war sie fünf Zentimeter kleiner als ich und zwei Jahre jünger. Die Leute sind einfach Idioten. »Aber ich wohne doch hier ...«, begann Lauren zu schluchzen.

»DU BIST EINE VERRÄTERIN!«, kreischte ich sie an, während die nicht mit mir verwandten Kinder eilig zur Vordertür hinausschlichen. »DAS MIT DEM GEMEINSAMEN KINDERZIMMER KANNST DU AB JETZT VERGESSEN!«

Lauren schaute mich völlig verängstigt an. »Warum flippst du denn so aus?«, fragte sie. Auch eine Idiotin.

»ACH, KOMM SCHON! Warum ich ausflippe?! Ich flippe aus, weil ihr ohne Genehmigung die Notizen der Regisseurin angeschaut habt. In Hollywood wandern Leute für so etwas in den Knast. Ihr seid Barbaren ohne Scham und Anstand! Mit euch kann ich nicht arbeiten!!!« Ich stürmte aus dem Raum und in mein Zimmer.

Mein Traum war geplatzt. Keinen Penny Carnival für die Nachbarschaft. Kein Damon als Darth Vader. Keine stolzen Blicke von Mom, Dad oder Karen.

Nach einer Weile kam meine Mom ins Zimmer. Diese Mom-Momente lagen ihr. Hervorragend sogar. Trotzdem habe ich immer gegen diese Art des Zuspruchs angekämpft, denn so ein Trost fühlte sich wie ein Versagen auf ganzer Linie an. Ich war aber keine Versagerin. Das wusste ich.

Meine Mom war von Natur aus schlank, trotz ihrer Sucht nach Schokoriegeln von Coffee Crisp. Sie hatte dichtes schwarzes Haar und graue Augen, eine eigenwillige Kombination, wie ich fand. Als sie sich aufs Bett setzte, bewegte es sich kaum. »Lauren hat mir erzählt, dass du ausgeflippt bist.«

»Die haben alles ruiniert. Alles!« Ich drehte mich mit dem Gesicht zur Wand, damit sie meine Tränen nicht sehen konnte. Durch die ganze Heulerei klang meine Stimme mittlerweile fast so rau wie Karens Reibeisenorgan – ein kleiner Lichtblick in der ganzen Misere.

»Die haben sich MEINE NOTIZEN angeschaut!«

Sie begann meinen Rücken zu streicheln. Du lieber Himmel: Trost, Mitleidsstufe drei! Ich war doch eine Versagerin.

»Kinder können manchmal richtig dumm sein«, sagte sie sehr sachlich. »Ich glaube aber nicht, dass sie es getan haben, weil sie dich nicht respektieren. Das kann ich mir nicht vorstellen.«

Salziger Schnodder lief mir über die Lippen. »Aber sie waren respektlos, Mom!« Ich wischte mir die Tränen aus dem Gesicht. »Auch wenn sie es nicht so gemeint haben. Und das halte ich nicht aus.«

Mit einem schweren Seufzer steigerte meine Mom mir zuliebe das Dramalevel noch einmal. Sie war wirklich eine gute Mom, wenn nicht sogar die beste.

»Ich weiß!«, stimmte sie mir zu. »Vielleicht solltest du versuchen, das Stück in der Schule aufzuführen. Frag doch mal deine Lehrer. Das könnte man gewiss während der großen Pause organisieren. Da gibt es doch viel mehr

Kinder als hier! Morgen fragst du deine Lehrer, okay? Das wird bestimmt viel besser! Stell dir doch mal vor ...«

»Okay, Mom«, unterbrach ich sie, andernfalls hätte sie den ganzen Nachmittag lang weitergequatscht. »Ich hab's kapiert.«

Ich ging damals auf eine sogenannte Immersionsschule, in der auf Französisch unterrichtet wurde. Meine Lehrerin war Mademoiselle Misbet, eine Frankokanadierin, die wie eine Mischung aus Celine Dion und Janet von *Herzbube mit zwei Damen* aussah. Neben ihrem Lehrertisch stand ein Aquarium, in dem ein Haufen Kaulquappen umherpaddelte – ein ganzer Schwarm dieser widerlichen, wurmartigen Froschbabys. Wenn ich meine Theaterproduktion an der Schule aufziehen wollte, musste ich wohl oder übel an diesem ekelhaften Aquarium vorbei und Mademoiselle Misbet um Erlaubnis fragen.

Am Tag nach dem Casting-Fiasko im Wohnzimmer meiner Eltern saß ich in der Klasse an meinem Tisch und grübelte. Wie so oft hatte ich meine Aufgaben bereits erledigt und reihte ein paar Waffeln an der Tischkante auf. Plötzlich fasste ich Mut. Ich atmete tief ein, brach eine der Waffeln auseinander, nahm eine Hälfte und trug sie an der Kaulquappenfarm vorbei direkt zu Mademoiselle Misbet. Eine halbe Waffel musste reichen. Immerhin war ich eine gierige Sechsjährige, die es schon unglaublich viel Überwindung kostete, überhaupt irgendetwas für die Bestechung ihrer Französischlehrerin zu opfern. Ihr eine ganze Waffel für ein *Oui* zu meiner DIY-Version von *Star Wars* anzubieten, kam nicht in die Tüte.

Erst am Lehrertisch machte ich den Mund wieder auf und atmete aus. Mein Gesicht hatte sich durch das Luftanhalten lila gefärbt. Mademoiselle Misbet schaute mich an, als wäre ich vollkommen wahnsinnig geworden.

»Was willst du denn?«, fuhr sie mich an. »Es ist fast Mittagspause. Du sollst doch deine Aufgaben machen.«



»Ich wollte Ihnen diese Waffel hier geben ...« Ich streckte ihr meine Opfergabe entgegen. »... und außerdem wollte ich fragen, ob ich in der Mittagspause ein Casting für mein Theaterstück machen kann. Eigentlich ist es eine Adaptation von einem Film. *Star Wars*, wissen Sie?«

Mademoiselle starrte auf die Waffelhälfte in meiner Hand. »Warum sollte ich die haben wollen?!«, brummte sie spöttisch. »Die ist doch schon halb gegessen!«

»Nein, das stimmt nicht«, protestierte ich. »Das würde ich niemals tun. Ich hab die Waffel in zwei Hälften gebrochen!« Ich war entsetzt über ihren Vorwurf. Es gab nur einen Weg, ihn zu entkräften. »Warten Sie, ich kann es beweisen. Ich habe die andere Hälfte noch auf meinem Platz. Nur eine Sekunde ... Sie werden sehen!« Ich rannte zu meinem Tisch, schnappte mir die zweite Waffelhälfte und sprintete wieder nach vorn zur Kaulquappenfarm. »SEHEN SIE?«, rief ich und legte die beiden Waffelhälften zusammen. »Wie bei dem Medaillon von Little Orphan Annie: Die beiden Teile passen perfekt zusammen!«, erklärte ich und legte ihre Waffelhälfte wieder auf den Tisch.

»Also ...«, fuhr ich fort. »Kann ich das Casting für mein Theaterstück in der Mittagspause machen? Ich wollte es eigentlich bei mir zu Hause durchführen und einen Penny Carnival veranstalten, aber die Kinder in meiner Gegend sind Barbaren ohne Scham und Anstand!«

Mademoiselle streckte ihre Hand nach vorn, fuhr mit verächtlichem Blick ihren langen Zeigefinger aus und schob mit der Spitze ihres angeklebten Lee-Fingernagels die ach so widerliche Waffelhälfte zum Rand des Lehrertischs. Dann schaute sie mich an und meinte: »Mach, was du willst.«

(ANMERKUNG: Falls Sie, Mademoiselle Misbet, diese Zeilen lesen sollten, möchte ich Sie wissen lassen, dass ich damals dachte, Sie würden sich halt wie eine typische Frankokanadierin benehmen. Rückblickend und nach

einigen Jahren des Nachdenkens darüber weiß ich jetzt aber, dass Sie außerdem ein totales Miststück waren.)

»ALLE MAL HERHÖREN!«

Das Mittagessen war zur Hälfte vorüber, und die große Pause stand bevor. Ich baute mich vor meinen Klassenkameraden auf, die allesamt quasselten oder sich gierig die von ihren Eltern lieblos zusammengepappten Schinkensandwiches oder Erdnussbutterbrote zwischen die Kiemen schoben. Ich kletterte auf einen Stuhl vor der Tafel und setzte zu einem Manöver an, das sich wie ein Verrat an allem anfühlte, was mir bis dahin lieb und heilig gewesen war: Ich presste meine Fingernägel auf die Tafel und zog sie quer über die schwarze Fläche, um mir mit diesem scheußlichen Geräusch die Aufmerksamkeit meiner Mitschüler zu ergattern.

»AHHH!!!« Eine Welle des Entsetzens rauschte durch die Menge der zwei Dutzend Kinder, aber immerhin waren sie alle sofort ruhig und schauten in meine Richtung. Diese Runde ging an mich, es fühlte sich aber an, als sei meine Lebenserwartung gleich mal um zwei Jahre gesunken. »Danke für eure Aufmerksamkeit. Ich veranstalte heute ein Vorsprechen für mein Theaterstück, eine Adaptation von *Star Wars*. Ich bin mir ziemlich sicher, dass unserer Direktorin Everly die Idee gefällt, sodass die Premiere bei einer Versammlung in der großen Aula stattfinden wird. Für das Casting müsst ihr dieses Formular hier ausfüllen, damit ich weiß, für welche Rolle ihr vorsprechen wollt.«

Eine Hand ging nach oben.

»Ja, bitte?«

Es war Earl, der Größte in unserer Klasse. Earl war so groß, dass er am ersten Schultag seine Tisch-Stuhl-Kombination entzweibrach: Er wollte sich einfach nur hinsetzen, zermalmte dann aber die für seinen riesigen Körper viel zu winzige Bank und krachte mit einem lauten Knall auf den Boden. Das ist wirklich so passiert, und ich

plädiere hiermit für Überwachungskameras in Klassenräumen, um derart spektakuläre Szenen für die Nachwelt festzuhalten! Earl war nicht fett, nur mannsgroß. Ich mochte ihn sehr, da er von Anfang an eine außergewöhnliche Type war – einfach eine Portion *mehr* als all die anderen Kids.

»Ähm, ich hab *Star Wars* noch nicht gesehen«, meinte Earl, der Koloss. »Ich weiß also gar nicht, für welche Rolle ich versprechen soll.«

Mir klappte die Kinnlade runter. »Was ist denn mit deinen Eltern los, Earl? Du hast echt noch nie *Star Wars* gesehen?!«

Earl zuckte mit den Schultern.

Ich seufzte. »Du kannst für Chewbacca versprechen«, nahm ich ihm die Entscheidung ab. »Diese Figur ist ziemlich eindimensional. Die verstehst du auch ohne Film.« Ich schaute die anderen Kids an. »Sonst noch Fragen?«

Aus der hinteren Ecke des Klassenzimmers ertönte ein Kichern. Es waren ein paar Fünftklässler, die Mittagspauenaufsicht.

Zum Verständnis: Unsere Schule besaß keine Cafeteria oder Mensa, sodass die Schüler die Mittagspausen in ihren Klassen verbrachten und an ihren Plätzen aßen. Täglich waren drei ehrenamtliche Moms dafür da, zwischen den Klassenräumen hin und her zu laufen, um ein Auge auf die Kids zu werfen. Zusätzlich hatte man die Fünft- und Sechstklässler dazu verdonnert, die jüngeren Stufen in ihren Klassen zu beaufsichtigen. Man ging davon aus, sie wären verantwortungsbewusster als wir.

Und unsere Mittagsaufsicht aus der Fünften lachte mich gerade aus.

Ich setzte mein Pokerface auf und ließ mir nichts anmerken.

»Habt ihr eine Frage wegen des Castings?«, sprach ich sie an. »Wenn ihr wollt, könnt ihr auch versprechen. Ihr seid

zwar gute dreißig Zentimeter größer als wir, aber ein paar Wookies-Komparsen können wir immer gebrauchen.«

Jetzt brachen die beiden Mädchen endgültig in lautstarkes Gegacker aus. Und damit ging auch die Aufmerksamkeit in der Klasse flöten, die ich mir so mühsam erarbeitet hatte.

Während die anderen Kids sich nun wieder ihren Gesprächen und Sandwiches widmeten, kamen die beiden Fünftklässlerinnen auf mich zu. Ich hüpfte vom Stuhl. Sie traten so dicht an mich heran, dass ich die Poren in ihren vorpubertären Gesichtern sehen konnte.

»Was stimmt eigentlich nicht mit dir?«, fragte das Mädchen, das ein My-Little-Pony-Sweatshirt trug. Gott, ich liebte dieses Sweatshirt. Meine Mom ließ mich nie Klamotten anziehen, die für kommerzielle Produkte warben oder mit Logos bedruckt waren.

Ich wusste nichts zu antworten, woraufhin sie mich finster anstarrte.

»Schaust du etwa auf meine Titten?!«, wollte sie wissen.

»NEIN! Natürlich nicht!«, rief ich. »Ich mag einfach nur dein Sweatshirt. My Little Ponies sind fantastisch.«

»Oh ... *ich mag dein Sweatshirt aber auch*«, äffte sie mich nach, aber ich kapierte es nicht.

»Danke! Es ist aber eigentlich gar kein Sweatshirt, sondern ein Aran-Sweater. Die Zahnfee hat ihn mir gebracht«, erwiderte ich.

Die Freundin des My-Little-Pony-Mädchens brach wieder in Gelächter aus. Ich stimmte ein und lachte mit. Immerhin hatten wir doch Spaß miteinander. Aber dann merkte ich, dass die beiden sauer wurden.

Ich war sozial noch zu unbedarft, um zu verstehen, was hier passierte. Wie auch, mit sechs Jahren? Aus meiner Perspektive waren alle Menschen meine Freunde – sogar Damon, der Mädchen hasste und trotzdem im makellos sauberen weißen Hemd zu mir nach Hause kommen musste. Ich hatte keine Ahnung von Schulhofmobbing. Diese Filme hatte ich noch nicht gesehen.